

JUSTIN C. SKYLARK

MOTHS

NACHTSCHWÄRMER

ROMAN

AAVAA
VERLAG

© 2012 AAVAA Verlag

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2012

Umschlaggestaltung: Tatjana Meletzky, Berlin

Printed in Germany

ISBN 978-3-8459-0235-7

AAVAA Verlag

www.aavaa-verlag.com

Alle Personen und Namen innerhalb dieses Romans sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Schon beim Betreten der Wohnung merkte ich, dass etwas nicht stimmte. Ein eigenartiger Geruch lag in der Luft. Er war unangenehm süßlich, faulig. Eine Begebenheit, die ich mir nicht erklären konnte, denn mir war dieser Duft bestens bekannt. Wer ihn einmal gerochen hatte, vergaß ihn nie.

Sofort bewegte ich mich langsam, nicht unsicher, aber wachsam. Ich schaltete vorerst kein Licht ein, stieß die Badezimmertür auf – nichts!

Mein Atem ging schwer, ich begann zu schwitzen. Gegenüber in der dunklen Küche bemerkte ich ebenfalls nichts, sodass ich wagte, den Lichtschalter zu drücken. Der Geruch kam unverkennbar aus dem Wohnzimmer. Einen Moment verharrte ich, schöpfte neuen Mut, dann eilte ich in das geräumige Esszimmer, das ebenso meinen Wohn- und Arbeitsbereich mit einbezog. Schwach fiel das Licht der Straßenlaternen in den dunklen Raum. Auch hier sah ich mich um, lauschte, doch nichts Ungewöhnliches schien sich zu verbergen. Stoßweise atmete ich aus, bediente einen weiteren Lichtschalter und zog schließlich die große Balkontür auf. Frische Sommerluft wehte mir entgegen.

Langsam kehrte in mir wieder Ruhe ein. Nur zur Vervollständigung des Suchvorgangs sah ich auch im Schlafzimmer nach dem Rechten. Ebenso wenig zeigte sich hier etwas

Sonderbares. Allmählich glaubte ich an eine Sinnestäuschung. Oder schimmelte da vielleicht etwas in meiner Küche, ohne dass ich es zuvor bemerkt hatte?

Ich kontrollierte die Schränke, die Gefrierfächer, aber entdeckte keine Ursache für den Gestank.

Ich beschloss, in Zukunft einfach besser zu lüften. Immerhin befanden sich in meiner Wohnung um die 150 getrocknete Insekten. Die waren zwar luftdicht in ihren Schaukästen untergebracht, dennoch konnte einem Raum mit toten Tieren nicht genug an Frischluft fehlen.

Das dachte ich schmunzelnd und besann mich wieder auf den eigentlichen Grund, der mich hier hergetrieben hatte. Da holte mich die Realität schneller ein, als mir lieb war.

Vor genau drei Tagen hatte ich meinen neu erworbenen Falter präpariert. Für ihn wählte ich einen einzelnen Glaskasten, in dem ich ihn gesondert zur Schau stellen wollte, vielleicht sogar im Museum?

Denn, obwohl ich ihn genadelt und auf festem Holz drapiert hatte, verspürte ich Mitleid mit diesem Tier.

Jedoch hätte es in dieser Stadt niemals lange überlebt. Vielleicht war es sein Schicksal, dass sein Weg direkt in meiner Wohnung endete?

Da ich ihm kein weiteres Leben schenken konnte, fühlte ich mich verpflichtet, seine Schönheit zu würdigen, indem

ich ihn für die Nachwelt konservierte, denn er war mit seiner fast schwarzen Färbung unverkennbar ein Sonderling seiner Art.

Was ich dann allerdings bemerkte, jagte mir einen weiteren Schrecken ein, und mein Herz begann erneut zu rasen.

Als ich den Kasten mit dem Falter an mich nehmen wollte, um endlich wieder zu Eliot zu gelangen, der sicher schon ungeduldig wartete, stellte ich fest, dass sich der Kasten nicht mehr dort befand, wo ich ihn zuletzt abgestellt hatte. Die Arbeitsfläche meines Präpariertisches war leer, stattdessen lag der Glaskasten zerstört am Boden, Scherben überall – und der Falter war verschwunden.

*

Zurück im Museum, konnte mich die ausgelassene Stimmung dort nicht mehr begeistern. In der Ferne sah ich Eliot, der mir aufgeregt zuwinkte, doch ich wich seinem Blick einfach aus, als hätte ich die Geste nicht gesehen.

Wie ein Ertrinkender suchte ich William in dem Meer der Leute. Er stand etwas abseits bei den Großdioramen, die lebensgroße Tierpräparate in einer ihrer Umwelt nachgebauten Kulisse präsentierten. In diesem Moment war er in ein Gespräch mit dem Bürgermeister, einem Ehrengast, vertieft,

aber als er mich heraneilen sah, stoppte er die Unterhaltung sofort.

„Meine Güte, John! Wie siehst du denn aus?“

Er kam auf mich zu, fixierte dabei mein fahles Gesicht.

„Hast du ein Gespenst gesehen?“

„Ich wünschte, ich hätte ...“, begann ich, bemerkte ebenfalls, dass ich ganz außer Atem war. Kein Wunder, dass ich sofort die Blicke auf mich zog. Bewusst nahmen wir Abstand von den anderen Gästen.

„Was ist denn passiert?“

Ich schüttelte den Kopf. Wo sollte ich anfangen?

„John?“ Eliot kam näher. Er war nicht mehr alleine. Neben ihm stand ein äußerst gepflegt wirkender Herr im Smoking, der unter anderen Umständen mit Sicherheit meine Aufmerksamkeit erregt hätte, aber jetzt musste ich erneut abwinken.

„Nicht jetzt!“

Ich zog William weiter weg. Hinter einem riesigen Schaukasten, in dem einige Heimatvögel ausgestellt waren, schienen wir ungestört.

„Was ist denn los?“

„Er ist weg.“ Ich konnte immer noch nicht glauben, was geschehen war.

„Wer?“

„Der Totenkopfschwärmer!“ Es klang vorwurfsvoll, dabei schien mir William tatsächlich ahnungslos. „Ich hatte ihn fertig präpariert auf meinem Tisch liegen, und nun ist er fort.“ Meine erboste Stimme konnte ich nicht zügeln.

„Geklaut?“

Ich zuckte mit den Schultern.

„Wurde bei dir eingebrochen?“

„Keine Ahnung, ich glaube nicht.“

Eine nachdenkliche Stille setzte ein, in der mir William an die Schulter fasste.

„Bist du sicher? Vielleicht ist er einfach nur wieder ... entwichen?“

Ich löste mich, wurde ärgerlich.

„Er war tot, Will! Ich habe ihn mit Essigester behandelt, getrocknet, genadelt, gespannt ...“ Ich sah meinen Freund an und glaubte kaum, dass ich ihm diese Vorgehensweise aufzählen musste. Es war reine Routine gewesen. „Er war tot – im Kasten!“ Wut keimte auf. „Und der liegt jetzt in Scherben auf dem Boden, und meine ganze Wohnung riecht nach Cadaverin und Putrescin!“

Das klang ungeheuerlich. Für William sogar unglaublich.

„Es war eine anstrengende Woche und die Zeit davor auch sehr arbeitsreich. Glaubst du nicht, dass du einfach nur überarbeitet bist? Vielleicht bildest du dir das alles ein?“

„Mit Sicherheit nicht!“, fauchte ich. Dabei bemerkte ich, wie gereizt ich mich gab und wie taktlos gegenüber Will, der mir in all den Jahren ein guter Freund gewesen war. „Es ist wohl besser, wenn du es dir selbst ansiehst.“

Meine sorgfältig geplante und organisierte Ausstellung war mir plötzlich egal. Ich hätte nie gedacht, dass ein einziges Exemplar meiner Sammlung eine derartige Kettenreaktion in mir auslösen könnte.

Ich war wie getrieben, überlegte sogar ernsthaft, die Polizei zu informieren, als wir auf den Ausgang zusteuerten.

Und da stand er wieder, mit großen, ungläubigen Augen, als könne er nicht begreifen, dass ich ihn einfach nicht mehr beachtete.

„John? Was ist los? Unser Gespräch ...“

Mir tat es im Herzen weh, dass ich ihn abermals abweisen musste.

„Es tut mir wirklich leid, Eliot, vielleicht später.“

Ich wandte mich ab.

„Aber ich wollte dir doch einen Gast vorstellen!“

Eliots Stimme klang gekränkt. In der Tat war er ein derartiges Verhalten von mir nicht gewohnt, las ich ihm sonst jeden Wunsch von den Augen ab.

Trotzdem verharrte ich einen Moment, allerdings nur aus Höflichkeit, weniger aus Neugier, die im nächsten Augenblick in mir erweckt war.

Denn da stand auch er wieder: der Herr im Smoking. Ein sanftes Lächeln umspielte seinen Mund. Sein Gesicht war nahezu so leichenblass wie sein weißes Hemd, und die schwarzen Augen glänzten so dunkel wie sein nach hinten gegeltes Haar.

„Kennen wir uns?“

„Maurice de Sangui-Juela.“ Er trat ein Stück hervor, reichte mir die Hand, wobei sich sein Kopf leicht neigte. „Freut mich sehr, Sie endlich kennenlernen zu dürfen.“

„Nun ja, Sie müssen entschuldigen ...“ Seine Hand war kühl, sein Griff fest. Er schien ein Mann von Entschlossenheit und Stärke. Irgendetwas stimmte mit ihm nicht, das merkte ich sofort, sodass ich meine Finger schnell zurückzog und mich erklärte:

„Momentan ist ein äußerst ungünstiger Moment ...“

Eliot schüttelte den Kopf. „Kannst du mir das bitte erklären?“

„Später!“

Ich schenkte ihm und dem Fremden ein schnelles Lächeln, dann verließ ich die Museumsräume erneut – diesmal mit William.

„Das war wirklich unhöflich“, stellte der fest, während er mir schnellen Schrittes folgte.

„Hast du sein Gesicht gesehen?“

„Ich bin ihm keine Rechenschaft schuldig.“ Wären wir liiert gewesen, ja, dann hätte ich Eliot gegenüber gerne Rechenschaft abgelegt, aber so?

„Kanntest du diesen ominösen Mann?“

„Nein.“ Ich öffnete die Tür, wir traten ein. Sofort schnellte Williams Arm nach oben.

„Uh“, stöhnte er unter vorgehaltener Hand, „wie riecht das denn hier?“

„Ich habe dich gewarnt.“

Im Flur blieb ich abwartend stehen, bis William sich an den Geruch gewöhnt hatte und die Hand wieder herunternahm.

„Sieht es nach Einbruch aus?“, fragte ich forschend.

William inspizierte die Eingangstür, deren Schloss einwandfrei funktionierte. Ich ging vor, schaltete überall Licht ein, bis wir ins Wohnzimmer traten, wo sich mein Präpariertisch befand. William folgte still. Er sagte nichts und begriff

wohl endlich, dass ich weder überarbeitet noch verwirrt war.

„Abgesehen von dem Geruch, der durch das Lüften ein wenig nachgelassen hat, ist nichts Auffälliges zu sehen, außer das ...“

Ich deutete auf den Scherbenhaufen, Williams Blick folgte.

„Und du hast wirklich genau nachgesehen?“

„Ja!“ Ich ging in die Knie, um den Holzrahmen und die Glasscherben noch einmal zu betrachten, dabei schnitt ich mir in den Zeigefinger.

Blut quoll aus einer kleinen Wunde. Ich nahm den Finger in den Mund und lutschte an ihm.

„Der Falter ist verschwunden.“

„Dann wurde er definitiv geklaut.“

Ich runzelte die Stirn, während ich mich wieder aufrichtete. „Von wem? Wer würde sich für ein einzelnes Insekt interessieren? Nichts anderes wurde entwendet, zudem habe ich niemandem davon erzählt, außer dir.“

William riss die Augen auf. „Du glaubst doch nicht etwa, dass ich ...?“

Jetzt musste ich lachen. „Du hättest dich sicher nicht so ungeschickt dabei angestellt.“ Ich dachte laut nach: „Nein, so war es nicht ... Der Kasten wurde bewusst zerstört und zurückgelassen, da bin ich mir sicher.“

Als ich das äußerte, entspannte sich William ein wenig. Ich merkte, wie er mit seinen Worten haderte, dennoch sprach er sie aus:

„Vielleicht bist du aus Versehen am Kasten hängen geblieben, er fiel herunter, ohne dass du es gemerkt hast. Vielleicht war der Falter noch lebendig und ist einfach wieder durchs Fenster entwichen?“ Ein verkrampftes Lächeln folgte.

„Das Fenster war zu“, erwiderte ich mit Nachdruck. „Der Falter war tot, da bin ich mir sicher. Und was ist mit dem Geruch? Wo kommt der her?“

„Und wie soll der Einbrecher hereingekommen sein?“

Ich hob die Schultern an.

„Die Balkontür war zwar zugezogen, doch hatte ich sie nicht richtig abgeschlossen. Vielleicht ist der Täter über die Feuertreppe gekommen?“

Ich sah, wie William ein Lachen unterdrückte.

„Drei Stockwerke hoch, nur um einen Falter zu stehlen?“

Mein Gesicht verzog sich unzufrieden, schließlich machte sich eine große Enttäuschung breit.

„Wieso glaubst du mir nicht?“

„Ich glaube dir doch!“, erwiderte William, dabei zitterte seine Stimme angespannt. Eine Aussage, die ich leider nicht ernst nahm.

„Aber wieso suchst du ständig nach Entschuldigungen für das, was vorgefallen ist? Wieso kannst du mir nicht bestätigen, dass sich hier etwas Sonderbares ereignet hat?“

Selten war ich ihm gegenüber so aufbrausend gewesen. Sein bedrücktes Gesicht ließ mich auch gleich Reue spüren, doch ebenso bemerkte ich, dass es eindeutige Gründe für sein Verhalten gab.

„Natürlich ist hier etwas Sonderbares vorgefallen, John, natürlich!“, gab er zu. „Ich gebe dir Recht!“ Er senkte den Kopf, als täten ihm seine vorherigen Worte leid. „Doch ist dir bewusst, was das bedeutet? Dieser Falter bringt Unglück, so, wie ich es schon die ganze Zeit geahnt hatte.“

Es war spät geworden und die Räume hatten sich geleert. So hatte ich mir den Abend nicht vorgestellt, das bemerkte auch William, als ich seufzend die Treppen des Museums erklimmte und Eliot und Claudia erblickte, die sich auf den Heimweg machten.

„Morgen ist auch noch ein Tag.“ William kniff mir in die Seite, aber ich hatte nur Augen für Eliot.

„Ihr wollt schon los?“ Es war offensichtlich. Claudia hatte ihre lange Robe um sich gerafft und stieg müde lächelnd in die Limousine, die sie nach Hause kutschieren würde.

„Claudia hat Kopfschmerzen“, erklärte Eliot, ein kritischer Blick folgte. „Und da der Gastgeber ohnehin keine Zeit für uns hat ...“

„Morgen Abend geht es weiter“, erinnerte ich. „Dann werde ich mehr Zeit für euch haben.“

Ich sah, wie Eliot überlegte.

„Ich weiß nicht, ob wir uns abermals die Zeit nehmen können.“

Mit diesen Worten beendete er das Gespräch und stieg in den Wagen ein.

Ein Grund mehr, einen weiteren Sekt zu trinken. Der Abend war ohnehin gelaufen. Der Zeiger rückte auf Mitternacht, und wie es schien, wollte niemand gerne zur Geisterstunde im Museum verweilen. Mir war es recht. Vielleicht ein wenig zu früh gab ich den Sicherheitskräften die Anweisung, alle restlichen Gäste höflich nach draußen zu geleiten.

Langsam kehrte Ruhe ein. William inspizierte die Räume und vergewisserte sich, dass keines der Ausstellungsstücke zu Schaden gekommen war.

Ich wollte mich gerade ein letztes Mal an der kleinen Sektbar niederlassen, als ich ihn wieder bemerkte:

Maurice De ... Wie war noch gleich sein Name?

„Wie schade, dass Sie Ihre Räumlichkeiten schon schließen ...“

„Tja.“ Ich hob meine Augenbrauen an und knapste mir ein höfliches Lächeln ab. „Man sollte bekanntlich Schluss machen, wenn es am Schönsten ist.“

Mit einem schnellen, huschenden Schritt stand er plötzlich dicht neben mir. „Sie haben sich geschnitten?“

„Ja-a?“ Mein Erstaunen war nicht zu überhören. Ich selbst hatte die Verletzung längst vergessen. Nicht einmal ein Pflaster hatte ich darauf geklebt, weil mir die Angelegenheit nichtig erschien. Woher wusste der Fremde davon? Er hatte nicht auf meine Hand geblickt.

„Es wird schnell verheilen.“ Jetzt ergriff er meine Hand und betrachtete den kleinen Schnitt an meinem Zeigefinger.

„Entschuldigen Sie, bitte ...“

Ich zog meine Hand zurück. Abermals hatte ich den Körperkontakt mit ihm als unangenehm empfunden. Warum, konnte ich mir nicht erklären, aber die Berührung fühlte sich irgendwie unnormal an. „Wir schließen.“

Sofort verdunkelte sich sein mageres Gesicht. Durch seine schmalen Lippen entwich sein Atem. Ich konnte ihn riechen, denn diese Ausdünstung erinnerte mich sofort an den Geruch, der derzeit in meiner Wohnung herrschte.

„Sie enttäuschen mich sehr“, sprach er weiter, wobei er sich unauffällig umsah, als wolle er sichergehen, dass niemand mithörte. „Ihre große Insektensammlung ist in aller Munde“, fuhr er fort. Schließlich blitzten mich seine dunklen Augen wieder an. „Doch ich habe hier keine Arthropoden gesehen, außer ein paar Käfern.“

Mir stockte der Atem. Allein sein Tonfall verunsicherte mich. Was mate er sich an, so mit mir zu sprechen?

Dass er Interesse an meiner Arbeit zeigte und mich durch den Gebrauch von Fachbegriffen beeindruckte, ließ mich allerdings Nachsicht zeigen.

„Ich entschuldige mich abermals, doch die Insektensammlung befindet sich derzeit in den unteren Räumen, solange die Festlichkeiten laufen.“

„Auch die Schmetterlinge?“

Ich nickte. Sofort merkte ich, wie ihm das missfiel, aber er rührte sich schließlich, trat einen Schritt zurück, sodass ich wieder frei atmen konnte.

„Ich will sie sehen“, forderte er.

Ich schüttelte den Kopf. „Das geht nicht.“

„Ich will sie sehen!“, wiederholte er, diesmal mit drohender Stimme.

„Kann ich irgendwie helfen?“ William, von der Lautstärke des Gastes alarmiert, eilte heran. Ein Segen, wie ich empfand, obwohl ich die Situation alleine regeln wollte.

„Montags haben wir geschlossen, dann wird wieder umgebaut, das dauert auch seine Zeit. Kommen Sie doch Mittwoch wieder, dann können Sie die Insekten an ihrem gewohnten Platz bewundern.“

William nickte bestätigend. Ich war froh, dass er geblieben war, auch wenn er sich nicht einmischte.

Zu guter Letzt zog ich eine Visitenkarte hervor. „Unser Museum hat dienstags bis freitags von 9 bis 18 Uhr geöffnet, am Wochenende von 9.30 bis 19 Uhr. Ich würde mich freuen, Sie hier bald wieder begrüßen zu dürfen.“

„Tagsüber?“ Der Fremde spähte auf die Visitenkarte, sichtlich missgestimmt, trotzdem nahm er sie an sich. „Das passt mir überhaupt nicht.“

„Dann kann ich daran leider nichts ändern ...“ Ich hob meine Hand, deutete zum Ausgang.

„Wir schließen jetzt, darf ich bitten?“

Alle im AAVAA Verlag erschienenen Bücher sind in den
Formaten Taschenbuch, Taschenbuch mit extra großer
Schrift sowie als eBook erhältlich.

Bestellen Sie bequem und deutschlandweit
versandkostenfrei über unsere Website:

www.aavaa.de

Wir freuen uns auf Ihren Besuch und informieren Sie gern
über unser ständig wachsendes Sortiment.



www.aavaa.de